

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 134.

Dienstag, den 12. Juni 1906.

21. Jahrgang



Die Geschäftspraxis eines Darlehensvermittlers Gustav Vollhöfel, unterlag dieser Tage der Prüfung der fünften Strafkammer des Landgerichts I Berlin. Der „B. L.-A.“ berichtet darüber: Ein Regensburger Fabrikant suchte für seinen Bruder ein Darlehen und wandte sich an den Angeklagten V., der folgendes zu veröffentlichen pflegte: „Geld-Darleh. jed. Höhe bis zu 3/4, 4, 5 Prozent an jed., auf Schuldsch., Wechsel, Pol., Brief, Hypothek und i. Kanton auf Rentenbezahlung. G. Vollhöfel.“ Der Regensburger Fabrikant erhielt dann von V. ein Schreiben, in welchem die Mitteilung von Geldangeboten zugehen und angefordert wurde, daß V. seine Gebühren mit 5 A. durch Postnachnahme erheben werde. Der dann wirklich eingehende, mit 5 A. 20 A. belastete Nachnahmebrief enthielt aber nichts weiter als eine Drucksache, in der etwa 50 Adressen von Geldverleihern mit einigen geschäftlichen Mitteilungen angegeben waren. Der Regensburger hatte nach der Annonce geglaubt, der Angeklagte sei selbst Geldverleiher; er sah sich in seinen Erwartungen getäuscht und verlangte sein Geld zurück, woraufhin V. das Geschäftsgeheimnis veröffentlichen würde. Als er letzteres dann wirklich tat, erstattete V. gegen ihn Strafanzeige wegen Erpressungsversuchs und Verleumdung, hatte damit aber bei der Staatsanwaltschaft kein Glück. Dagegen wurde gegen ihn die Anklage wegen Betrugs erhoben. Das Schöffengericht hielt zwar dafür, daß das geschäftliche Gebahren des Angeklagten als unrecht zu bezeichnen sei, vermehrte aber die Tatbestandsmerkmale des Betruges und sprach den Angeklagten frei. Der Staatsanwalt legte Berufung ein und beantragte die Verurteilung des Angeklagten zu 100 A. Geldstrafe. Rechtsanwalt Dr. Karl Böhm behauptet, daß der Angeklagte falsche Tatsachen vorgelegt oder wahre unterdrückt habe. Sein Interim habe nur auf die Beschaffung von Geld aufmerksam gemacht, nicht aber zugesichert, daß es ohne weiteres gegeben werde. Die Nachnahmeforderung aber sei durch ein Schreiben angefordert und darin ausdrücklich hervorgehoben worden, daß dem Adressaten die bei dem Angeklagten „gemeldeten Geldsummen nicht Bedingungen“ zugehen würden. Dies sei auch geschehen. — Der Gerichtshof hielt aber einen Betrug für vorliegend und erkannte nach dem Antrage des Staatsanwalts.

Die geschminkte Küchenfee. Die 30 Jahre alte Köchin Franziska D. in Berlin hatte abends das Bedürfnis, sich in der Stadt etwas umzusehen. Sie fuhr in einem Omnibus bis zu den Linden, wo sie sich mit ihrem weißen Kleide und roten Hut unter das Publikum mischte. Da sie sich das Gesicht, um recht frisch und blühend auszusehen, übermäßig und wenig kunstgerecht mit roter Schminke bestrichen hatte, erregte sie bald den Spott der Vorübergehenden. Sie flüchtete nach der Mittel-Straße unter den Linden, wo ihr bald Hunderte von Schaulustigen das Gesicht gaben. Schließlich wurde sie von einem Schutzmann zu ihrer eigenen Sicherheit nach der nächsten Wache gebracht. Von einer Bestrafung hat man Abstand genommen, da die Küchenfee in ihrer Beschränktheit wohl nicht gahnt hat, welche Folgen ihr Schönheitsdurst herbeiführen würde. Um weiteres Aufsehen zu vermeiden, wurde sie schließlich in einer Droschke nach der Wohnung ihrer Dienstherrin gebracht.

Luftschiffer-Aventener. Mehreren Blättern zufolge ist ein angeblich Donnerstag in Strohburg aufgestiegener Luftballon mit vier Luftschiffern Freitag abend in Arns bei Cognac niedergegangen. Die Luftschiffer, welche sich für Schweizer ausgaben, wurden auf Veranlassung des Bürgermeisters, welcher die Luftschiffer für deutsche Offiziere hielt, vorläufig in Gewahrsam genommen.

Opfer der Berge. Aus Salzburg wird gemeldet: Auf den Mallnitzer Tauern verunglückten im Schneesturm der Krenhändler Erich Ansin und sein Sohn Adolf aus Bielig. Letzterer ist tot und sein Vater halb erfroren. Ein dritter Tourist, Florian Tomie, ist noch nicht gefunden.

Ein Cyclon richtete Freitag abend schwere Schäden im südlichen Teil der kanadischen Provinz Ontario an. Besonders die Landwirtschaft wurde schwer heimgesucht.

Erdbeben. Man meldet uns aus Rom, 10. Juni: In Vizzo, Tropea, Messina und Reggio (Calabrien) wurden heute früh Erdstöße wahrgenommen. — Ferner wird uns aus Monte Leone (Calabrien), 10. Juni, gemeldet: In der letzten Nacht wurden hier zwei starke Erdstöße verspürt, wodurch die Bevölkerung sich veranlaßt sah, ins Freie zu flüchten. Schaden ist nicht entstanden.

Explosion. Man meldet uns aus Lancaster (Pennsylvania), 9. Juni: Heute ereignete sich in der Dynamitfabrik bei Requec eine Explosion, durch welche die Fabrik zerstört wurde. Elf Personen wurden getötet und fünf schwer verwundet.

Beim Einsturz eines Hauses in Pittsburg wurden 15 junge Mädchen und ein Mann unter den Trümmern verschüttet. Eine gleichzeitig ausgebrochene Feuersbrunst machte jede Rettung der Verunglückten unmöglich.

Am Hochzeitstage erschossen. Ein tragischer Vorfall hat sich in der in der Nähe von Gablitz a. Neisse gelegenen Ortschaft Dargow abgespielt. Dort feierte ein gewisser Wroa mit der 16jährigen Anastasia Holub Hochzeit. Als sich das neuvermählte Paar mit seinen Gästen von der Kirche aus zum Festmahl in ein Lokal begeben wollte, gab einer der Zeiländer den üblichen Freudenruf ab. Das Gewehr war aber geladen und die Kugel traf die junge Frau Wroa, die tödlich verletzt zusammenbrach und nach wenigen Minuten verschied. Nachdem die Leiche in die Totenkammer geschafft worden war, begab sich die Hochzeitsgesellschaft unter Führung des neugebackenen Gemanntes in das Wirtshaus und langte dort bis zum frühen Morgen (!), als ob nichts geschehen wäre. Als die Polizei am Morgen die nötigen Erhebungen vornahm, mußten die Gendarmen den jungen Gemannt förmlich dazu zwingen, ihnen die notwendigen Aussagen über den Vorfall zu machen; denn der Gemannt war äußerst ungehalten darüber, daß man ihn im Tanze löse! W. war Wilberer und in erster Ehe mit der Schwester der Erschossenen verheiratet. — Die Ermittlungen der Gendarmerie führten schließlich zu der Verhaftung des früheren Geliebten der Anastasia Wroa, geb. Holub, eines gewissen Erbla, er ist dringend verdächtig, die junge Frau nicht aus Versehen erschossen, sondern das Gewehr für die Freudenlust aus Rache mit einer scharfen Ladung versehen und auf die aus der Kirche heraus tretende Frau angelegt zu haben.

Reiche Trinkgelbnehmer. Wie einträglich eine Stellung als Kellner in vornehmen Restaurants oder großen Hotels sein kann, bewies erst vor kurzem ein New Yorker Oberkellner, der sich mit einem Vermögen von einer halben Million Mark, das

er ausschließlich aus Trinkgeldern erworben hatte, ins Privatleben zurückzog. Einer seiner Kollegen, der gleichfalls in New York beschäftigt ist, dürfte kaum kleinere Einnahmen aus Trinkgeldern besitzen. Er fährt in eigener Equipage, hält einen großen Rennstall und ist auf den Sportplätzen eine bekannte Persönlichkeit. Der Trinkgelberregen vergoldet übrigens auch das Dasein der europäischen Hotelangestellten in angenehmer Weise. Einen typischen Fall, der diese Tatsache scharf illustriert, erzählt ein bekannter Chirurg und Besitzer einer Klinik. Eine Frau, die in ihrem Reuheren einen recht bescheidenen Eindruck machte, verlangte von dem Arzt die Aufnahme ihrer Tochter in die Klinik. Da die Krankheit des Mädchens mehrere schwierige Operationen erforderlich machen mußte und demzufolge eine langwierige Behandlung in der Klinik voraussetzen ließ, riet der Arzt, das Mädchen in einem öffentlichen Krankenhaus unterzubringen, da sonst die Kosten sicherlich 10- bis 12000 A. erreichen würden. „Das wäre noch zu ertragen“, meinte darauf die Frau, „sobiel verdienen wir mindestens in jedem Jahre.“ Der Vater der Kranken war Zimmerkellner, seine Frau Stubenmädchen in einem großen Hotel. Beide bezogen sein festes Gehalt.

Hohenlohesches Grünkernmehl

Für rasche Bereitung

hocharomatischer Grünkernsuppen.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Veran zurückerfallende Kinder, sowie Mütter, sich mafführende und nervöse überarbeitete, leicht erschöpfte, frühzeitig erschöpfte Erwachsene (brauchen als Kräftigungsmittel mit großem Erfolg Dr. Foemmel's Haematogen). Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Neurosystem gestärkt. Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Foemmel's“ Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. 2207

Billige Schuhe!

Wegen Umzug von heute ab für jedermann auf meine sämtlichen, nur anerkannt soliden Schuhwaren

10% Rabatt.

Schuhwarenhans Fiedler, 9 Mauritiusstraße 9. 9337

Saporia

SAPONIA reinigt alle Metalle (mit Ausnahme von Gold und Silber) ohne sie anzugreifen, ferner Porzellan, Holz, Emailgeschirr, Marmor, Badewannen, Kacheln etc. Unentbehrlich für Hotels, Cafés, Restaurants, Läden, Küche u. Haus.

Vorzügliches Putz- u. Scheuermittel zur raschen Beseitigung von Schmutz und Fett.

SAPONIA-WERKE · OFFENBACH a/Main

Bessere Bowlenweine

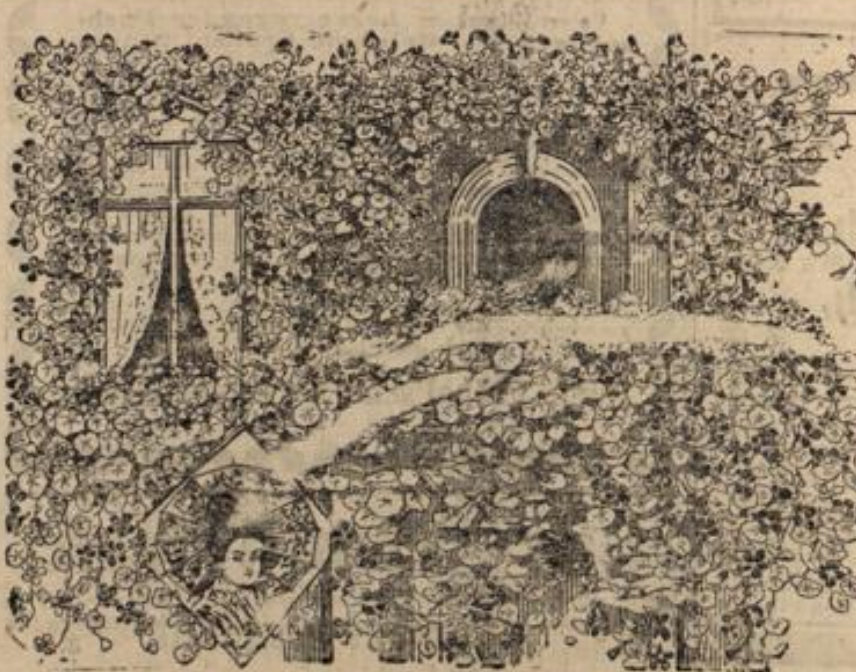
à 75 und 95 Pf. exkl. Glas.
vorzügl. Apfelwein à 30 Pf. exkl. Glas.
Eduard Böhm, Adolfstrasse 7.

200 Frühl. = u. Sommer-Herren-

Anzüge, fädelnde Ware (Gelegenheitskauf), moderne Stoffe, tabelloser Sitz, beste Maßanfertigung aus allerersten Firmen, früherer Preis Mk. 30, 35, 40, 45, 50, jetzt Mk. 18, 20, 25, 30, 35, so lange Vorrat. 3245
Ansehen gestattet. Große Verkaufsräume. 3
Schwalbacherstraße 30 (Allerseite).
1. Etod. 1. Etod.

Turistenhemden, weisse Trikothen

mit farbigen Brustinsätzen,
Filet- und Netz-
Jacken, Hemden und Hosen.
Grosse Auswahl.
Billige, feste Preise.
L. Schwenck, Mühlgrasse 11-13. 1690



Japanischer Balkonschmuck — Blütmischung — Nach besonderem Verfahren innerhalb 4 Tagen aufgehend. Anweisung liegt bei.
Um Fenster, Balkon, Laube, kahle Wände rasch mit anmutigem Grün u. Blumen zu bekleiden, beziehe man ein Samen-Sortiment japanischen Balkonschmuck von blühenden Kletter- und Schlingpflanzen etc. — 98 Pf. Blütmischung — das ganze Sortiment Samen.
Ein Doppelcentner Mk. 1.95. — 4 Sortimente Mk. 3.85.
10 Sortimente Mk. 9. — 2947
Das Sortiment enthält zauberhaft rasch wachsende alles über und über mit anmutigem Grün schmückende Kletterpflanzen etc., die ein prächtig blühendes Kleid schnell über alles Unansehnliche am Haus und im Garten werfen, Wohlgeruch über die Umgebung ausbreiten.
Alte Blumentöpfe, Kästen, Kübel, freies Land, auch schlechter Boden ist verwendbar: nach wenigen Tagen geben die Samen auf; man hat später nichts weiter zu tun, als die Zweige hoch zu binden, und dann rankt es und blüht es den ganzen Sommer hindurch bis tief in den Herbst hinein. Die Aufträge sind zu richten an die Gärtnerei Petersen Erfurt, welche Firma den Verkauf und den Versand vornimmt.



Nr. 134.

Dienstag, den 12. Juni 1906.

21. Jahrgang.

Senta Wolfsburg.

Roman von Elisabeth Borchardt.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Anfanges ließ sie die Hausdame, in der sie nach ihres Onkels Weisung eine Respektsperson zu sehen hatte, gewöhnen, denn so war es nach des Grafen ausdrücklichem Wunsche. Senta sollte sich erst an die Verhältnisse gewöhnen. Sehr fein und geschickt verstand es Fräulein von Rupert jedoch, Senta allerhand erzieherische Winke zu geben. Nach ihrer Meinung fehlte dem in Künstlerkreisen aufgewachsenen jungen Mädchen noch unendlich viel zu einer „Gräfin“.

Leider wußte sich Senta ebenso geschickt ihrer Gesellschaft zu entziehen, so daß es an Gelegenheit fehlte, auf sie einzuwirken, und auch die gelegentlichen Ermahnungen schienen wenig zu irrtzen. Senta erwies sich trotz ihrer 16 Jahre als ein vollständig selbständiger Charakter, der sich nicht in enge Grenzen zwingen oder gar ummeheln und beschränken ließ. Vor allen Dingen war ihr jeder Zwang verhaßt. Sie konnte nicht einsehen, daß es notwendig sei, stets in Gesellschaft der Ehren-dame zu sein. Sie war viel lieber allein mit sich oder Brigitte; in Gegenwart Fräulein von Ruperts konnte sie sich niemals eines innerlichen Fröstelns erwehren.

Sie zog sich darum zurück und blieb, wenn auch stets höflich, doch verschlossen und kühl.

Fräulein von Rupert hingegen fühlte, daß sie sich niemals die Zuneigung dieses Mädchens erringen würde. Darum war es ihr auch weniger zu tun. Nur eins fürchtete sie: ihre Macht zu verlieren. Es konnte und durfte so nicht weitergehen. Geschah nicht jetzt zu Anfang etwas, so war es nicht allein um ihre Autorität geschehen, sondern alle ihre ehrgeizigen Pläne fielen ins Wasser.

So angenehm und ihren Zwecken dienlich es ihr zuerst erschienen war, daß der Graf ihr jede Bestimmung über Senta selbständig überließ und sich in keiner Weise um sein Mündel kümmerte, so erwünscht war ihr jetzt seine Einmischung. Er mußte ein Nachwort sprechen, wenn sie Macht gewinnen wollte.

Sie bat deshalb den Grafen eines Tages um eine Unterredung, die höflich gewährt wurde. Doch schien der Graf etwas erstaunt über ihr Anliegen und ihre Frage, wie er das Leben seines Mündels geregelt wünsche. Nach seiner Meinung hatte er sich am ersten Tage genügend darüber ausgelassen und geglaubt, daß alles nach seinen Bestimmungen gehandelt würde. Daß das junge Mädchen auch hierin einen eigenen Willen haben, ja mit seinen Ansichten nicht einverstanden sein könne, hatte er nie in den Bereich der Möglichkeit gezogen. Es verstand sich für ihn von selbst, daß sie sich gehorsam fügte, nachdem er ihr gleich am ersten Tage den Standpunkt klar gemacht hatte. Mit dem Näheren wollte er nichts zu tun haben. Er war froh gewesen, daß alles wieder im alten Gleis zu laufen schien und daß seine Junggesellenruhe und Arbeit keine Störung erfuhr.

Nun rüttelte ihn seine Hausdame mit einem Male aus dieser Ruhe empor. Sehr schonend für Senta, in gewandten Worten und leisen Anspielungen machte sie ihm klar, was sie mit Senta bis jetzt für Erfahrungen gemacht hatte.

Er schüttelte verwundert den Kopf. „Aber natürlich darf das Kind sich nicht selbst überlassen bleiben“, hatte er nur erwidert.

„Komtesse Senta verbringt ihre Zeit mit der alten Diennerin, oder sie sitzt im Musikzimmer und singt. — Die alte Brigitte ist kein raffinierter Umgang für sie.“

„Sie haben recht“, pflichtete Graf Wolfsburg bei.

„Und es wäre das Beste, der Herr Graf veranlassen eine Umquartierung der Diennerin“, fuhr sie fort.

„Nein, nein“ — wehrte er nun ab, „vorläufig lassen wir es noch dabei. Meine Nichte wird sich allmählich in die neuen Verhältnisse zu schiden wissen. — Auch was die Ausübung der Musik betrifft, will ich keine Einschränkung.“

Das war das Resultat ihrer Unterredung mit dem Grafen gewesen, und sie hatte absolut nichts erreicht. Vielleicht gelang es Gräfin Arenberg, ihren Bruder aus seiner in bezug auf Senta allzu gleichgültigen Ruhe zu wecken. Bei der nächsten Gelegenheit klagte sie der Gräfin unumwunden ihre Sorgen.

„Ja, Sie haben recht, liebe Rupert, Senta ist ein ganz unregelmäßiges, widerspenstiges Ding“, erwiderte diese. „Ihre Energie würde es wohl gelingen, den wilden Vogel zu zähmen, wenn mein Bruder Sie unterstützte. Nun, vertrauen Sie mir nur, ich werde die Sache schon arrangieren.“

Maximilian hatte, wie er es seiner Schwestre versprochen, sogleich in den ersten Tagen seine Nichte nach Arenberg gebracht. Senta war nicht so empfangen worden, daß sie eine Wiederholung dieses Besuches wünschte. Tante Karla hatte ihr schon bei der ersten Begegnung auf der Wolfsburg Wiberwillen eingebläht, und ihre Töchter begegneten ihr, wohl von der Mutter bereits genau instruiert, mit fast überhebendem Hochmut. Besonders die älteste, Aida, ein wenig hübsches Mädchen, mit einem Gesicht voller Sommerprossen, fühlte in dieser neuen schönen Kousine instinktiv eine Rivalin und haßte sie deshalb. Der einzige, der ihr freundlich begegnete, war Onkel Arenberg. Sein breites, gutmütiges Juntergesicht verzog sich zu freuntlichem Grinsen, als er der neuen jungen Nichte jovial auf die Schulter klopfte und sie willkommen hieß. Er scherzte mit ihr trotz der wütenden Blide seiner Gemahlin und mußte sich nachher vor dieser verantworten, zog sich aber geschickt aus der Schlinge.

Am einem der darauffolgenden Tage hatte er dringend mit seinem Schwager Maximilian zu sprechen und kam zu diesem Zweck nach der Wolfsburg. Leider kam ihm das junge Mädchen dabei nicht vor die Augen. Sie sei mit ihrer Wärterin ausgegangen, antwortete ihm Maximilian auf seine Frage.

„Ein verdammt hübsches Mädchen, die Kleine“, sagte Graf Arenberg, „etwas frechbütig, aber — Masse — Donnerwetter — wenn ich noch jung wäre — na, ich will nichts gesagt haben.“

„Es ist auch besser, du sagst nichts“, fiel Maximilian lachend ein. „Alter Onkel, wenn deine gelegentlichen Schwärmereien nicht so unschuldiger Natur wären und wenn ich dich nicht ganz genau kennen würde, würde ich meine Schwester um

einen solchen Don Juan als Gatten bemitleiden. — Wie kann man sich übrigens für ein Kind begeistern!"

"Das verstehst du natürlich wieder nicht, du verkümmertes, verfeinertes Mensch. Sag mal!" — er schlug mit seiner breiten Hand auf Maximilians linke Brustseite — „was hast du hier eigentlich sitzen? — Ein Herz? — Weiß der Himmel — muß ein eigen Ding sein! — Bist doch meines Wissens in deiner Jugend auch kein Heiliger gewesen."

"Die Jugend ist vorüber."

"Höre, Maximilian, du koltettierst mit deinem Alter. Du hast acht Jahre weniger auf dem Rücken als ich."

"Die — — Naturen sind verschieden", fiel Maximilian trocken ein.

"Na ja — es scheint so — übrigens — du kannst Senta doch nicht mehr zu den Kindern rechnen."

"Aber selbstverständlich, und — ich bitte dich — das ebenfalls zu tun."

"Was denkst du?"

"Nichts — ich bitte dich nur, ihr nicht allzusehr dein Wohlgefallen an ihr zu zeigen. Das hieße Eitelkeit und Selbstüberhebung in ihr groß ziehen, und ich — nun, ich bin nun einmal für ihre Erziehung verantwortlich."

"Die mir schon vollenbeten du sein scheint — na, nichts für ungut, werde mir deine Ermahnungen ad notam nehmen."

So war Graf Arenbergs Besuch auf der Wolfsburg zwecklos für ihn verlaufen, und er kannte den ersten, strengen Sinn seines Schwagers zu genau, um noch einmal einen Annäherungsversuch zu machen. Er mußte sich begnügen, wenn er das schöne Mädchen bei Gelegenheit sehen durfte.

Seit diesem Besuch war keiner der Arenbergs auf der Wolfsburg gewesen. Da fuhr eines Tages Gräfin Karla vor. Was sie von ihm wollte, wurde Maximilian allmählich klar. Er rangelte die Stirn. Senta brachte ihm jetzt in der Tat allerhand Unruhe.

"Was willst du eigentlich von mir?" fragte er ziemlich unmutig. "Ich habe Senta Fräulein von Rupert anvertraut und ihr die Erziehung überlassen. Du hast sie mir ja so angelegentlich empfohlen."

"Allerdings, doch ohne deine Unterstützung kann sie nichts ausrichten. Senta scheint von Disziplin oder Respekt vor irgend jemand keine Ahnung zu haben. Du wärest der einzige, der ihn ihr einflößen könnte."

"So? — Meinst du?"

"Du mußt endlich ein Machtwort sprechen, vor allem die alte Dienerin aus ihrer Nähe entfernen. Diese ist geradezu ein Hindernis für der Ruperts Erziehungspläne."

"Das sehe ich nicht ein, liebe Karla. Die Alte macht einen durchaus guten Eindruck, und ich will, daß sie bleibt." Er ärgerte sich, daß seine Schwester nun auch noch mit diesem Anliegen kam. Er wußte nicht, daß sie und die Rupert sich vorgenommen hatten, die alte Brigitte aus Sentas Nähe zu vertreiben, und er setzte diesem Wunsch nur einen instinktiven Widerpart entgegen.

"Dann würde ich es auch an deiner Stelle nicht gestatten, daß Senta den ganzen Tag mit ihrer Musik verhandelt", fuhr Karla unbeirrt fort. "Die Rupert klagt, daß sie bisher noch nichts anderes mit ihr habe vornehmen können. Verbiete ihr das Singen und Spielen."

"Das hieße Del ins Feuer gießen, liebe Karla. Nach dem Verbotenen trägt der Mensch nun einmal das heftigste Verlangen."

"Das sind also deine Erziehungsgrundsätze?" fragte sie spöttisch. "Verzeihe, wenn ich sie nicht ganz zu würdigen verstehe. Ich prophezeie dir Ärger und Sorgen mit ihr. Warum läßt du ihr nicht lieber ganz den Willen, warum lässest du sie nicht den Weg gehen, den sie will? Dann bist du sie und mit ihr allen Ärger und alle Sorgen los."

"Karla!"

Es klang wie ein Vorwurf, aber die Gräfin zuckte nur die Achseln. "Dir ist nicht zu raten und zu helfen; sieh, wie du mit ihr fertig wirst; ich mische mich nicht mehr hinein. Um deine Ruhe war es mir nur zu tun gewesen."

Damit war sie gegangen, und Maximilian blieb in unmutiger Stimmung in seinem Zimmer zurück. Er seufzte tief auf.

Karla hatte recht; er hatte es ihr in seinem Stolz nur nicht gestehen wollen. Er empfand die Anwesenheit seiner Nichte auf der Wolfsburg beinahe wie eine Last und Bürde, zumal er durch die Klagen seiner Hausdame und Schwester gezwungen war, eigenhändig einzugreifen.

Diese Klagen schienen ihm gerechtfertigt zu sein. Er hatte ja sogleich am ersten Tage einen Einblick in Sentas widerspenstigen und leidenschaftlichen Charakter getan. Er gedachte jetzt der Szene.

Wie das Kind da vor ihm gestanden hatte mit den glühenden Wangen und flammenden Augen, wie es ihn der Lieblosigkeit und Härte angeklagt und ihm seine Grogmut, ihr auf der Wolfsburg eine Heimat zu geben, vor die Fäuste geworfen hatte! "In der Kunst ist meine Heimat — ich frage nichts nach der Wolfsburg!"

"Daß sie doch gehen, warum hältst du sie?" tönte die Stimme der Schwester dazwischen. Ja, warum hielt er sie eigentlich? Weil er es dem Bruder gelobt hatte, der von diesem Gelöbniß nicht einmal wußte? — Ja — denn ein Wolfsburg hielt sein gegebenes Wort, und es mußte wahrlich selbstsam zugehen, wenn er das Kind nicht zur Raision bringen konnte. Im Grunde genommen war Senta trotz ihrer sechzehn Jahre ein Kind, das seinen Willen ihm gegenüber durchsetzen, durch ihr störrisches Wesen vielleicht seine Zustimmung zu ihren Plänen ertrogen wollte. Doch darin sollte sie sich geirrt haben. Freilich, mit Strenge ließ sich vor der Hand nichts ausrichten; es mußte auf andere Weise versucht werden.

Es war das erstemal, daß Maximilians Gedanken sich eingehend mit seiner Nichte beschäftigten. Er beleuchtete ihr Wesen nach den verschiedensten Richtungen und fand als Endresultat heraus, daß ihr vor allem eine passende Altersgenossin fehlte. Daß ihre Cousinen Arenberg nicht diese Altersgenossinnen sein konnten, war ihm nach der ersten Begegnung der jungen Mädchen sofort klar gewesen. Auch war die Entfernung zu bedeutend zu einem regen Verkehr. Doch ganz in der Nähe gab es ein Mädchen, wie er es sich passen nicht wünschen konnte. Das war die Tochter des Pfarrers von Wolfsburg, Degenhart.

Noch an demselben Tage machte er sich auf und ging in das Dorf nach dem Pfarrhaus. Im Winter pflegte er mit dem Pastor ab und zu Schach zu spielen, im Sommer mußte es der vielen Gutsengeschäfte unterbleiben.

Pastor Degenhart war hoch in den Fünfzigern. Er bekleidete das Amt des Pfarrers von Wolfsburg seit nahezu dreißig Jahren und stand zu dem gräflichen Hause, das zugleich die Patronats Herrschaft ausübte, in fast freundschaftlichem Verhältnis. Die Familiengewissigkeiten um Graf Diethelms willen waren ihm ebenso bekannt, wie das nichts weniger als glückliche Eheleben des Grafen Maximilian. Er hatte sich nie in diese Angelegenheiten gemischt, aber auch nie mit hilfreichem Rat und Tat zurückgehalten, wenn man solches von ihm begehrte.

Auch heute verstand er den Grafen sofort und bedankte sich bei ihm für das Zutrauen und die Ehre, die der Graf ihm dadurch erwies, daß er seine Tochter zum Umgang für dessen Nichte ausersuchen habe.

"Sprechen Sie nicht von Ehre. Sie sind es, die mir einen Dienst erweisen. Wollen Sie meinen Wunsch erfüllen?" fragte Graf Wolfsburg.

"Aber mit Vergnügen, Herr Graf. Ich werde Ruth hereinrufen, und Sie werden aus ihrem Munde hören, welche Freude Sie ihr dadurch bereiten."

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Verloren und gefunden.

Eine wahre Geschichte von Ed. Dabany.

(Nachdruck verboten.)

Nach einem vorzüglichen Diner in seiner hübschen Villa in der fünften Avenue erzählte Mr. Paul G., ein sehr angesehener New Yorker Bankier, einigen intimen Freunden folgende Episode seines Lebens: Der Inhalt der Geschichte wird den Lesern erklären, weshalb die richtigen Namen nicht genannt werden, denn mehrere der genannten Personen sind jedenfalls noch am Leben.

"Ich war seit sieben Jahren bei der Kasse im Bankhause Williamson u. Co. angestellt und erfreute mich des Vertrauens meiner Prinzipale und der Achtung meiner Kollegen, als eine Begebenheit eintrat, welche für den Augenblick meine ganze Existenz aus dem Gleise brachte, während sie mir in Wirklichkeit den Weg zu meinem künftigen Glück bahnte."

Eines Morgens übergab mir Mr. Williamson jun. eine Anweisung auf 3000 Pfund Sterling mit der Ordre, den Betrag in der holländischen Bank zu erheben. Eine Stunde später war es geschehen und ich stand auf der Schwelle von Mr. Williamsons Bureau, als ich unwillkürlich mit der Hand in die Tasche

fuhr, in welcher ich die Brieftasche mit den Banknoten hatte. Ich stieß einen Ausruf des Schreckens aus, — die Brieftasche war verschwunden. Ich vermochte das Entsetzliche kaum zu glauben, aber es war kein Zweifel möglich. Das Geld war mir entweder gestohlen oder ich hatte es verloren, ich hatte es jedenfalls nicht mehr.

Ich stand noch bleich und starr in der Thür, als ich halb wie im Traume Mr. Williamsons Stimme sagen hörte:

„Nun, da sind Sie ja, G. Wo haben Sie das Geld?“

Was darauf geschah, weiß ich nicht mehr. Die nächste Stunde ist in meiner Erinnerung in einen dichten, undurchbringlichen Schleier gehüllt. Meine Aufzählung und mein ganzes bisheriges Leben gaben meinen Prinzipalen kein Recht, schlecht von mir zu denken, aber ihr Wesen und ihre Worte waren derartig, daß ich mich dadurch auf das tiefste beleidigt fühlte. Ich litt entsetzlich in jener Stunde und als ich darauf nach Hause schwankte, war ich vollständig verzweifelt. Ich hatte nicht allein eine gute Stellung verloren, sondern auch meine ganze Zukunft war vielleicht zerstört, denn ein solcher Verdacht, der einem armen Menschen anhaftet, tötet moralisch sicherer, als eine Kugel auf physischem Wege.

Aber ich war jung und im Besitze eines Temperaments, welches sich nicht leicht niederdrücken läßt. Als ich meine Erinnerungen Punkt für Punkt durchging, kam ich zu dem Resultat, daß ich die 3000 Pfund verloren haben mußte und daß sie mir also nicht gestohlen sein konnten. Ich mußte also alles daran setzen, wieder in den Besitz des verlorenen Geldes zu gelangen. Ich hatte einige Ersparnisse gemacht und beschloß, diese anzuwenden, um meinen Verlust in allen Zeitungen bekannt zu machen, indem ich aber dabei nicht auf die übliche Weise einen guten Findextrakt versprach, sondern in wenigen Zeilen meine Qualen um meine verlorene Ehre und meine zerstörte Zukunft schilderte. Ich habe später öfter diesen verzweifeltsten Appell an die Ehrlichkeit anderer Menschen durchgelesen und ich muß wirklich sagen, daß es nicht meine Schuld war, wenn er nicht die beabsichtigte Wirkung hatte. Er war wirklich tief ergreifend und man merkte ihm an, daß jedes Wort von Not und hoffnungslosem Kummer diktiert war. Dazu trug er das sichere Gepräge der Wahrheit.

Vierzehn Tage nach einander wiederholte ich meine Bitte in allen Londoner Blättern, aber ohne Resultat, und ich befand mich schon in der tiefsten Verzweiflung, als eines Morgens an meine Thür geklopft wurde. Da ich mich seit meinem Unglück von allen meinen Bekannten zurückgezogen hatte, konnte ich mir nicht denken, wer mich besuchen würde und war sehr überrascht, als Mr. Richard Lytton eintrat, ein Kaufmann, den ich einige Male bei Williamsons u. Co. gesehen hatte.

„Ich habe von Ihrem Verluste gehört,“ begann er ohne weitere Einleitung und ohne den Stuhl zu nehmen, den ich ihm anbot. „Ich habe Ihre Zeitungsannoncen gelesen und Sie interessieren mich. Ich komme soeben von Ihren früheren Prinzipalen und nach allem, was ich dort gehört, habe ich Kaution für die verlorenen 3000 Pfund gestellt.“

Hatte ich wirklich richtig gehört?

„Wie, mein Herr,“ rief ich, „Sie haben —“

„Lassen Sie mich ausreden,“ fuhr der Kaufmann fort, „ich habe es getan, weil ich die feste Ueberzeugung habe, daß Sie ein ehrlicher Mensch sind. Ich verlasse London im nächsten Monat und ziehe nach Newyork über, um dort ein Bankgeschäft zu eröffnen, wollen Sie mein Kassierer sein? Nein, keinen Dank,“ sagte er schnell, als er sah, daß ich Tränen in den Augen hatte, „nehmen Sie mein Anerbieten an? Ja oder nein, das ist alles, was ich zu hören wünsche.“

„Ob ich es annehme? Ein ganzes Leben voll treuer, ehrlicher Arbeit —“

„Es ist also abgemacht,“ sagte Mr. Lytton, indem er nach der Thür ging, „bevor wir abreisen, können Sie jeden Morgen um zehn Uhr zu mir kommen. Guten Morgen.“

Ich blieb verwirrt in der halb offenen Thür stehen, durch welche der wortknappe Mann verschwunden war

und fragte mich, woher und woher, ob ich noch oder träumte. Aber als ich mir zuletzt doch sagen mußte, daß es Wirklichkeit war, jubelte ich laut auf, während mir Tränen des Glücks über die Wangen liefen.

Fünfzehn Jahre waren vergangen, seit ich die unglückselige Brieftasche verloren hatte. Meine Situation hatte sich bedeutend verändert. Ich hatte in Mr. Lytton nicht nur einen wohlwollenden Prinzipal, sondern auch einen wahren Freund gefunden, der unter seinem burschen Aeußern ein Herz von Gold besaß. Er bewies mir vom ersten Tage unseres Zusammenseins an ein Wohlwollen, welches mir ganz unerklärlich war, aber welches zu verdienen ich mir die größte Mühe gab. Im Laufe der Zeit wurde ich erst sein Kompagnon und darauf sein Schwiegersohn. Die verlorenen 3000 Pfund bezahlte ich natürlich an Williamsons u. Co. zurück, sobald ich die Mittel dazu hatte. Das Bankhaus Lytton u. Co. machte gute Geschäfte, ich hatte eine reizende Frau und zwei süße Kinder, aber dennoch gab es eine Wolke am Himmel meines Glücks. Ich konnte nicht begreifen, warum mein Schwiegervater mir anfangs ein so unverständliches, unverdientes Interesse gezeigt hatte.

Zuerst hatte ich mir nichts dabei gedacht, aber je älter ich wurde und je besser ich den Egoismus der Menschen kennen lernte, desto mehr beschäftigte ich mich mit der Lösung dieser Frage. Oft, wenn mein sonst ziemlich wortfarrer Schwiegervater zum Sprechen aufgelegt war, suchte ich dieses Thema zur Sprache zu bringen, aber er ging nie darauf ein. Andeutung in dieser Richtung schien ihn zu verwirren und ihn peinlich zu berühren. Er war eine sehr bescheidene Natur und mochte sich seiner guten Werke wegen nicht rühmen hören.

Zu jener Zeit kam Doktor Palmer, ein intimer Freund meines Schwiegervaters nach Newyork und besuchte uns natürlich oft. Eines Tages kam die Rede, durch eine Zeitungsannonce veranlaßt, auf das Verlieren von Geld.

„Ich kann die Menschen kaum bedauern, denen so etwas passiert,“ sagte Doktor Palmer. „Es ist immer ein Beweis, daß der Verlierer nachlässig — oder leichtsinnig ist. Nur einmal vor vielen Jahren tat es mir leid um einen jungen Menschen, der eine größere Summe verloren hatte. Es sprach ein wirklich tiefer Schmerz aus den wenigen Zeilen, in denen er seinen Verlust bekannt machte.“

Schon bei den ersten Worten des Doktors war mein Schwiegervater so blaß geworden, als wäre er von einem Uebelbefinden ergriffen.

„Du mußt dich dessen ja noch erinnern können,“ sagte der Doktor, sich jetzt direkt an ihn wendend. „Es war ja um dieselbe Zeit, als du selbst mit so großen Schwierigkeiten zu kämpfen hattest, nachdem du bei dem Krach in Philadelphia so große Verluste gehabt.“

„Ja, ich erinnere mich dessen,“ antwortete Lytton leise.

„Ich möchte wohl wissen, was später aus dem armen Menschen geworden ist,“ fuhr Dr. Palmer fort.

„Das kann ich Ihnen sagen,“ mischte ich mich in das Gespräch. „Dieser arme Mensch war ich.“

„Ja, und obgleich Papa nicht davon hören mag, will ich Ihnen doch in aller Kürze die Geschichte erzählen.“

Als ich geendet, reichte Dr. Palmer meinem Schwiegervater die Hand.

„Das sieht dir ähnlich, Richard,“ sagte er bewegt.

Mein Schwiegervater wollte aufstehen, aber er zitterte so sehr, daß er sich am Tische festhalten mußte.

Meine Frau eilte ihm ängstlich zu Hilfe.

„Großer Gott, bist du krank, Papa,“ rief sie. „Was fehlt dir, liebster Freund?“ fragte der Doktor. „Kann ich dir nicht helfen?“

Lytton aber wies alle Hilfe zurück und sagte, er bedürfte nur der frischen Luft.

Ich blieb nachdenklich zurück. Ein Gedanke, der mir beinahe wahnsinnig vorkam, durchfuhr schnell wie der Blitz mein Gehirn.

Meine Ungewißheit sollte aber nicht lange währen.

Am nächsten Morgen ließ mein Schwiegerbater mich bitten, in sein Zimmer zu kommen. „Siehe dich, lieber Paul“, sagte er, wobei seine sonst so harte Stimme einen seltsam weichen Klang hatte, „und höre mich einen Augenblick an. Ich habe dir ein Geständnis zu machen, welches ich dir schon längst hätte machen müssen.“

Er öffnete seinen Schreibtisch und holte einen Gegenstand heraus, den er mir zeigte:

„Kennst du die?“

„Das ist ja die Briestasche! Die Briestasche von Williamson u. Co., welche die 3000 Pfund enthielt, — aber dann —“

Es war mir nicht möglich, weiter zu sprechen.

Mein Schwiegerbater nickte ernsthaft.

„Ja, mein lieber Paul, ich war es, der sie fand — und befiel. Verurteile mich erst, wenn du mich gehört hast“, fügte er hinzu, „als ich eine unwillkürliche Bewegung machte. Du hörtest gestern von Palmer, in welche verzweifelte Lage ich ohne Schuld durch den Bankrott in Philadelphia geraten war. Niemand ahnte, wie es mit mir stand und ich wagte nicht, mit irgend einem Menschen davon zu sprechen, aus Furcht, meinen eigenen Sturz dadurch hervorzuheben. Es traf mich um so härter, als ich gerade den Plan gefaßt hatte, hierher überzusiedeln. Welchen Erfolg ich hier gehabt habe, weißt du ja, er war großartiger, als ich selbst zu hoffen wagte.“

Es war am 14. Dezember, als du die Briestasche verlorst, ich habe dieses Datum nie vergessen. Gerade an diesem Tage hatte ich mir die Frage vorgelegt, ob es nicht besser wäre, wenn ich mir eine Kugel durch den Kopf jagte, statt ohne Aussicht auf Erfolg weiter zu kämpfen. Mir fehlten gegen 3000 Pfund und ich sah keine Möglichkeit, sie mir zu verschaffen. Ruin und Schande waren mir gewiß. Ich konnte es nicht in meinem Bureau aushalten, die Luft drohte mich zu ersticken. Ich war auf der Straße noch keine zehn Schritte gegangen, als ich mit dem Fuße an etwas stieß, — es war diese Briestasche. Ich öffnete sie — im Innern hatte ich einen schweren Kampf zu bestehen — ich unterlag.“

Am 31. Dezember deckte ich meine Verpflichtungen und war in den Augen der Welt ein ehrlicher Geschäftsmann, aber in meinen eigenen Augen war ich ein Schurke. Das übrige weißt du, Paul. Meinetwegen mußt du vierzehn lange Tage leiden, aber ich habe versucht, wieder gut zu machen, was ich dir Böses zugefügt habe. Auch ich habe Qualen gelitten, das schwöre ich dir. Und jetzt frage ich dich: Kannst und willst du mir verzeihen?“ Während dieses Bekenntnisses hatten widerstreitende Gefühle mein Inneres bewegt. Einen Augenblick empfand ich heißen Unwillen bei dem Gedanken an die bittersten Tage meines Lebens, aber dann dachte ich an alles Glück, welches mir durch diesen Mann zuteil geworden war und als in diesem Augenblick mein geliebtes Weib die Tür öffnete, um nach ihrem Papa zu sehen, reichte ich ihm meine rechte Hand, indem ich mit der linken auf Mary zeigte.

„Ich denke nicht mehr an das, was ich einmal verlor, ich weiß nur, daß ich dir für das Lebensglück zu danken habe, welches ich fand.“

Seitdem gibt es keine Wollen mehr an dem klaren Himmel meines Glücks.

Humor.

Ein Lebensretter. Müller: „Haben Sie gesehen, wie mich die junge Dame da drüben geschnitten hat?“

Behmann: „Ich habe allerdings bemerkt, daß sie Ihren Gruß nicht erwidert hat.“

Müller: „Und dabei habe ich ihr das Leben gerettet.“

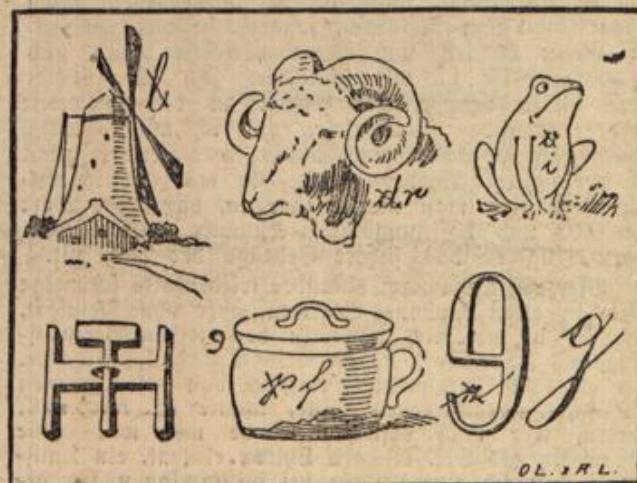
Behmann: „Wann und wie?“

Müller: „Wir waren nämlich verlobt, und eines Tages, nach einem kleinen Streit, sagte sie, sie würde lieber sterben, als meine Frau werden. Na, da habe ich sie laufen lassen.“

Unaufrichtig.

„Seht, Du machst ja gar keine 3-Punkte!“

„Ach, unser Lehrer ist ja so'n g'scheiter Mensch, daß er doch weiß, was es heißen soll!“



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)



Orthopädische Apparate

wie:

Künstl. Glieder (Hände, Finger, Arme, Beine, Füße),

Fuss- und Stütz-Maschinen,

Geradehalter u. Korsette

nach **Hessing** und Anderen,

Bruchbänder, Bandagen,

Leibbinden, Gummistrümpfe

werden in sorgfältigster, sachverständigster Ausführung nach Mass und Anprobe unter Garantie besten Passens und Erfolges in eigener Werkstätte angefertigt.

Telef. 227. **P. A. Stoss**, Taunusstr. 2.

Spezial-Etablissement für die Anfertigung orthopädischer Apparate und Maschinen.

5418

